

Predigt zur Osternacht
„Eine wichtige Etappe“

Evangelium: Mk 16,1-7

„Fragen wir halt wen“ sagt die Frau.
„Nein, das finde ich schon“, antwortet der Mann,
„wir sind ja doch gleich da, es kann nicht mehr weit sein!“

Wenn sie, liebe Schwestern und Brüder durch Christus,
auch noch in der Vor-Navi-Zeit groß geworden sind,
dann dürfte ihnen der Dialog bekannt vorkommen.

GPS, so hat mal einer gesagt, haben die Männer erfunden,
weil sie sich geniert haben, nach dem Weg zu fragen
und noch mehr hinterher, wenn wie zugeben sollten,
dass nach dem Weg zu fragen doch einfacher gewesen wäre.

Weil es jetzt Navis gibt, kann man sagen:
„Sie haben ihr Ziel erreicht.“

Mit dem Navi sieht man immer genau, wo man sich befindet,
welche Strecke schon hinter einem liegt, und was noch kommt.

Die aufwühlende Gefühlswelt des ratlosen Suchens,
die beklemmende Frage des Gebirgswanderers
mit einer etwas älteren Karte:
Welchen Weg muss ich jetzt nehmen,
damit ich vor Einbruch der Dunkelheit zur Hütte komme?
Das alles gehört dank GPS der Vergangenheit an.

Ähnlich wie dem Fahrer mit einem Navi geht es uns,
wenn wir Sonntag für Sonntag die Evangelien hören:

Wir können sie schnell zuordnen: Kindheitsgeschichten, Bergpredigt,
Heilungswunder in der Mitte des Evangeliums u.s.w.
Wir wissen ungefähr, wo es steht und fast immer schon, wie es ausgeht.

Eben reichte uns vermutlich schon der halbe Satz:
*„Als der Sabbat vorüber war kauften Maria aus Magdala,
Maria, die Mutter des Jakobus und Sálome wohlriechende Öle ...“*

Und schon war uns klar: Ostermorgen, der Tag der Auferstehung.

Wir wissen, wie es ausgehen wird, und können uns darum kaum mehr ein-
fühlen in die hoffnungslose Niedergeschlagenheit jener Frauen,
die sich früh am Morgen aufmachen,
ein Ritual zu vollziehen,
etwas abzuschließen,
das sie selber noch gar nicht fassen können.

Zu schnell ist das alles gegangen,
zu plötzlich dieses Unglück über sie hereingebrochen,
als dass sie es schon verstanden hätten.

Vor drei Tagen, am Donnerstag morgen,
da war die Welt für sie noch in Ordnung, sogar in bester Ordnung.

Ihr Jesus war in Jerusalem triumphal empfangen worden,
hatte mit seiner Botschaft von Gott als einem liebenden Vater
die religiösen Autoritäten ganz schön alt ausschauen lassen
und die Gott Suchenden ins Herz getroffen.

Alles lief prima - und dann so plötzlich der Gegenschlag:
Heimliche Gefangennahme, Folter,
ein Blitzverfahren mit getürkten Zeugen,
eine aufgeputzte Menge
und binnen weniger Stunden war Jesus tot.

Die ganze Fassungslosigkeit dieser Geschehnisse
spiegelt sich in dem Ritual,
das zu vollziehen sie nun unterwegs sind:

Wohlriechende Öle haben sie für teures Geld gekauft,
um damit - einen Leichnam zu salben.

Wenn man sich das einmal ganz konkret vorstellt,
dann ist das doch ein Tränen rührendes Bild der Hilflosigkeit:

Dass sich die Frauen um den kalten, starren, toten,
geschundenen und von Folterwunden gezeichneten Körper sammeln,
um ihn mit lindernden Ölen und wohlriechenden Düften zu salben.
Was können die noch lindern?
Wofür soll der Leichnam angenehm duften?

Warum, so sagt der Verstand, noch einen Haufen Geld ausgeben
für etwas, das ja doch nicht mehr helfen kann?

Aber wer es erlebt hat, der weiß:
Geld wird so unwichtig, angesichts des Todes.

Und so malen diese Frauen auf ihrem Weg zur Salbung uns ein Bild
von der stummen Hilflosigkeit und grenzenlosen Ohnmacht,
in der wir Menschen
vor der gnadenlosen Unabänderlichkeit des Todes stehen.

Es ist eine Momentaufnahme.
Ein kleiner Abschnitt eines Weges,
über den sie keinen Überblick haben,
und deshalb können sie auch unmöglich verstehen,
was für eine zentrale Rolle dieser scheinbar so hoffnungslose Gang
in der Weltgeschichte einnimmt.

In allen kommenden Zeiten werden die Menschen weltweit,
so, wie wir heute nach 2000 Jahren,
ihrer vermeintlich letzten Liebestat
und dieses schweren Weges ans Grab gedenken.

Wir tun uns da viel leichter, weil wir gleichsam im Kopf
die Karte haben und darum den ganzen Weg kennen.

Sie aber brauchen einen Tipp, einen Hinweis, der sie weiterführt.
Und den bekommen sie im Grab:
Ein junger Mann im weißen Gewand „zeigt ihnen, wo's lang geht.“

Für jene, die ihren Weg mit Jesus gegangen sind,
endet der nicht am absurden Ziel einer Salbung,
die doch nichts helfen kann,
bei einer hilflosen Geste der Sprachlosigkeit und Ohnmacht
angesichts der unabänderbaren Tatsache des Todes.
Für jene, die Jesus gefolgt sind, ist das Grab nicht Endstation
sondern nur eine Zwischenetappe.

Der Weg selbst ist noch nicht zu Ende:
„Er geht euch voraus ... dort werdet ihr ihn sehen.“

Im Licht des Ostermorgens zeigt sich,
dass dieses Bild von den Frauen auf ihrem Weg zum Grab
nur ein Abschnitt ist,
Teilchen eines Entwurfes,
der die Trauer, Ohnmacht und Hilflosigkeit
als ein kurzes Wegstück einfügt
in einen langen Weg der Freude, der Zuversicht und Getragenheit.

Aber dieses Wegstück gehört unerlässlich dazu:
Das Erleben des Todes,
der Grenzen unserer menschlichen Möglichkeiten,
der vollkommenen Ohnmacht
und daraus folgend der bedingungslosen Angewiesenheit
auf die Macht Gottes.

Das ist Voraussetzung jener Freude,
die hervorbricht, wenn wir erleben,
dass dieser alternativlosen Angewiesenheit auf Gott
jener mit bedingungsloser Liebe entgegenkommt,
um uns in ihr bei ihm auf ewig zu bergen.

Weil das die Perspektive ist, die in dieser Nacht uns aufstrahlt,
deshalb kann, wer seinen Weg mit Jesus geht,
auch in der Momentaufnahme der trauernden Frauen
trotzdem erkennen, wo das ist:
Auf einem österlichen Weg der Hoffnung
hin auf ein unzerstörbares, glückliches Ende.

Und auch dort, wo wir in unserem Leben ohnmächtig
vor der Gewalt des Todes stehen,
gilt uns die Botschaft:
„Er geht euch voraus ... dort werdet ihr ihn sehen.“